



Ergebnisdokumentation

Workshop: Psychoanalytisch-pädagogische Radikalisierungskonzepte – was brauchen junge Menschen, um sich von radikalen Gruppen abzuwenden

am 18. Mai 2018 in der Medical School Berlin

Eine Veranstaltung im Rahmen des Projekts
„Interdisziplinäres Kompetenznetzwerk Deradikalisierung“.

Kontakt

Denkzeit-Gesellschaft e.V.

Goebenstraße 24

10783 Berlin

030. 689 15 666

info@denkzeit.com

www.denkzeit.com

www.netzwerk-deradikalisierung.com

Expert(inn)en

Prof. Dr. Annette Streeck-Fischer, Professorin an der International Psychoanalytic University Berlin (IPU),
Kinder- und Jugendpsychiaterin

David Yuzva Clement, Sozialpädagoge und zurzeit Promovend am Lehrstuhl für Islamwissenschaft (Universität
Erfurt)

Prof. Dr. Rebecca Friedmann, Professorin an der Medical School Berlin (MSB), Geschäftsführerin der Denkzeit-
Gesellschaft

Diskutant(inn)en

Annette Schäfer, SIBUZ Berlin Steglitz-Zehlendorf, Fachbereich Schulpsychologie

Silvia Nebl, SWiM Bildung UG

Omar Jomaa, streetwork@online

Maximilian Ruf, Violence Prevention Network e.V.

Shima Rohlmann, cultures interactive e.V.

Johannes Streitberger, cultures interactive e.V.

Malte Pannemann, cultures interactive e.V.

Ramona Hillmann, Caritasverband Stadt und LK Osnabrück

Sigrid Bürner, PROvention

Dr. Renate Haas, Institut für Kulturanalyse

Anna Schalimowa, Institut für Kulturanalyse

Wolfgang Schüßler, Condrobs e.V.

Julian Schloßbauer, Condrobs e.V.

Avital Lutzky, Christliches Jugenddorfwerk Deutschland e.V.

Birgit Lang, Jugendstrafanstalt Berlin

Chatuna Tabatadze, Caritasverband Erzbistum Berlin-Brandenburg

Andrea Haase, Wegweiser Aachen

Moderation

Winnie Plha, Denkzeit-Gesellschaft e.V.

Protokoll

Nikolas Vogel, Denkzeit-Gesellschaft e.V.

Projektassistenz

Kati Robbe, Denkzeit-Gesellschaft e.V.

Zusammenfassung der Beiträge

Im ersten Beitrag beschäftigte sich **Rebecca Friedmann** mit den psychodynamischen Aspekten von Radikalisierungsprozessen und stellte das „Blickwechsel-Training“ vor, welches speziell für radikalisierte und gefährdete junge Menschen entwickelte wurde. Den Anschluss an radikale Gruppen versteht Friedmann in erster Linie als „Selbstheilungsversuch“, bei dem die Gruppenzugehörigkeit vor allem dazu diene, interpersonelle und innerpsychische Defizite zu kompensieren (z.B. mangelndes Selbstwertgefühl, Spaltungstendenzen, defizitäre Gewissensbildung, mangelnde Affektkontrolle, mangelnde Antizipationsfähigkeit). Mithilfe einer pädagogischen Interaktionsdiagnostik, die in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Ulrich Streeck entwickelt wurde, lassen sich bestimmte Funktionen der Selbst- und Beziehungsregulation einschätzen, so Friedmann. Auf Grundlage dieser Einschätzung könne dann gezielt an der Fortentwicklung relevanter Funktionen gearbeitet werden, erklärte sie.

Nachfolgend beschrieb sie einige der Funktionen, die sich in der pädagogischen Praxis im Zusammenhang mit Radikalisierungsverläufen als entscheidend heraus gestellt haben (ausführlich in Friedmann & Plha 2017): Die Entwicklung eines stabilen Selbstwertgefühls hänge unmittelbar mit frühen Interaktionen zwischen primären Bezugspersonen und Kind zusammen. Ohne bestätigende Rückmeldungen in den ersten Jahren, würden Kinder kein positives Selbstbild und damit auch kein stabiles Selbstwertgefühl entwickeln, was sich später negativ auf die Identitätsentwicklung ausüben könne. In radikalen Gruppen könne ein instabiles Selbstwertgefühl u.a. durch die in der Gruppe hergestellte Übereinstimmung und den Bezug zu charismatischen, idealisierten Führungspersonen reguliert werden. Spaltungstendenzen, also die Unfähigkeit gleichzeitig auftretende widersprüchliche Gefühle, Wahrnehmungen oder Wünsche wahrzunehmen, resultiert meist aus gewalttätigen, missbrauchenden frühen Eltern-Kind-Beziehungen. Es handele es sich um einen primitiven Abwehrmechanismus, der sich später u.a. in dichotomen Weltsichten zeigen können („Gut-Böse“, „Wir-Die“, „Wahr-Falsch“). Ambivalenzen können nur sehr eingeschränkt ausgehalten werden und führen zu starken inneren Spannungszuständen. Der daraus resultierende Bedarf nach einfachen Erklärungsmustern werde von radikalen Ideologien in besonderem Maße bedient und führe zu einer unmittelbaren Entlastung. Ebenfalls in Folge von ungünstigen frühen Beziehungserfahrungen könne es zu massiven Schuldgefühlen kommen. Dies zeige sich häufig durch selbstdestruktives Verhalten oder durch nach außen projizierte Schuld und starke Rachegefühle. Der Anschluss an radikale Gruppen biete die Möglichkeit, den (Selbst-)Hass auf eine fremde Gruppe zu lenken und dort zu bekämpfen. Die Möglichkeit, Hass und Wut auszuleben und dafür sogar Legitimation durch die Ideologie und die Gruppe zu erfahren, spiele für Radikalisierungen auch im Hinblick auf den Aspekt mangelnder Affektkontrolle eine wichtige Rolle. Zudem böten radikale Gruppen Halt, Struktur und Ordnung, was speziell für Menschen mit mangelnder Antizipationsfähigkeit entlastend wirke.

Ein Großteil der jungen Menschen würde sich vermutlich aus inneren Gründen radikalieren, folgerte Friedmann. Rein verbale, kognitiv ausgerichtete Ansätze seien bei dieser Gruppe wenig oder gar nicht zielführend. Vielmehr gehe es in diesen Fällen darum die Innenwelt dieser jungen Menschen zu verstehen und im Rahmen einer korrigierenden Beziehungserfahrung gezielt entwicklungsförderlich zu arbeiten. Hierfür komme das pädagogische Blickwechsel-Einzeltraining mit seinem psychodynamisch-fundierten Ansatz in besonderem Maße in Frage.

Annette Streeck-Fischer befasste sich in ihrem Vortrag schwerpunktmäßig mit drei Aspekten der Radikalisierung junger Menschen: Beziehung, Trauma und Gruppe. Die zentrale Bedeutung von Ideologien besteht ihrer Ansicht nach darin, dass diese in das narzisstische System der jungen Menschen eingriffen und dabei ein Gefühl von Großartigkeit hinterließen. Ideologien, egal ob nationalistisch oder religiös begründet, seien daher insbesondere für diejenigen reizvoll, die fortwährend Versagenserfahrungen machten. Bedeutsam seien zudem Identitätsproblematiken, die häufig auf negative frühe Erfahrungen zurückzuführen seien. Wichtig war ihr zugleich, die Jugendzeit als „zweite Chance“ zu betrachten, in der neue Erfahrungen gesammelt würden und Probleme bewältigt werden könnten. Nichtsdestotrotz seien gestörte Affektentwicklung, mangelnde Mentalisierungsfähigkeit und mangelnde Impulssteuerung bereits in der frühkindlichen Entwicklung angelegt (Fonagy u.a. 2011). Solche Störungen seien in der Regel die Folge fehlender Bezugspersonen, die eigentlich die Aufgabe hätten, Affektäußerungen des Kindes aufzunehmen und angemessen widerzuspiegeln. Bei vernachlässigten oder misshandelten Kindern mangle es an einem Innenraum zur Reflexion und sogenannter „inhibitorischer“ Faktoren. Speziell in der Adoleszenz zeige sich dann das Fehlen innerer Objekte, die dem Jugendlichen Orientierung geben könnten. In dieser Phase seien sie dann besonders zugänglich für bestimmte Angebote von außen.

Spezifische Gefahren für die Identitätsentwicklung sieht Streeck-Fischer für Jugendliche mit Migrationshintergrund und Fluchterfahrungen. In einer Zeit, in der Jugendliche aufgrund von alterstypischen Ablösungsprozessen ohnehin destabilisiert seien, verstärke sich die Tendenz zu Spaltungen („dort ist alles toll, hier ist alles beschissen“) durch Erfahrungen und Gefühlen von Entwurzelung (Streeck-Fischer 2016).

Eine besondere Herausforderung für die Arbeit im pädagogischen bzw. therapeutischen Setting, sah Streeck-Fischer darin, Reaktivierungen von bisherigen Beziehungserfahrungen zu vermeiden. Für Pädagog(inn)en und Therapeut(inn)en bestehe die Gefahr, dass es durch die Klient(inn)en zu Reinszenierungen früherer Erfahrungen kommt, die die gemeinsame Arbeit sabotieren. Die Methode, über Geschichten und Narrative mit dem Jugendlichen zu arbeiten, könne eine gute Möglichkeit darstellen, um dieser Falle zu entgehen. Entscheidend sei aber vor allem, dem jungen Menschen eine Beziehung anzubieten, die sich von seinen bisherigen negativen Erfahrungen unterscheide.

(Radikale) Gruppen bezeichnete Streeck-Fischer als „Ersatzheimat“ für vernachlässigte Jugendliche. Hinter dem Eintritt in eine Gruppe stehe häufig der regressive Wunsch nach familiärem Ersatz. Abschließend bekräftigte sie die zentrale Rolle von Beziehung sowohl im therapeutischen, als auch im pädagogischen Setting. Letztlich handele es sich dabei immer um ein Angebot, das im besten Falle bisherige negative Beziehungserfahrungen und Übertragungen relativieren könne.

David Y. Clement ging in seinem Beitrag der Frage nach, wie Pädagogen aus der öffentlichen Jugendarbeit eine Beziehung zu Jugendlichen aufbauten, die Anzeichen einer Radikalisierung aufwiesen. Im Rahmen seiner Dissertation befragte er hierfür insgesamt zwölf Pädagoginnen und Pädagogen verschiedener Jugendzentren in Deutschland. In seiner Analyse thematisierte er unter anderem die Sprache der interviewten Pädago(inn)en im Hinblick auf kulturelle Zuschreibungen und sogenanntes „Othering“. Eine treffende Beschreibung dessen, was „gute Pädagogik“ ausmache, sieht Clement in einem Zitat des Pädagogen Albert Scherr zusammengefasst. Pädagogik setze nach Scherr nicht voraus, dass Individuen eine kulturelle Identität hätten, die durch ihre soziale oder ethnische Herkunft bestimmt und unveränderlich sei. Pädagogik wolle Individuen befähigen, sich mit Identifikationen und Zugehörigkeiten kritisch auseinanderzusetzen (Scherr 2013).

Die ausschnittsweise präsentierten Interviewauszüge wurden von den Fachleuten zum Teil sehr kritisch kommentiert. Anlass für eine kontroverse Diskussion über das pädagogische Rollenverständnis gab eine Interviewsequenz, in der ein Pädagoge von einer Situation berichtete, in der er sich aus pädagogischen Zwecken gemeinsam mit Jugendlichen „ISIS“-Foltervideos angesehen hatte.

Abschließend zog Clement das Fazit, die Interviewsequenzen hätten gezeigt hätten, dass viele Pädagog(inn)en in den öffentlichen Jugendzentren unbedingt Begleitung und Unterstützung durch externe Berater(innen) benötigten, um sich im Bereich der Radikalisierungsprävention professionell bewegen zu können.

Relevante Ergebnisse

- (1) Kontrovers wurde in der Fachrunde über die pädagogische Haltung und die Notwendigkeit eines grenzziehenden Rahmens diskutiert. Weitestgehend einig waren sich die Fachleute, dass bspw. das gemeinsame Ansehen von gewaltbeinhaltender Videos zur vermeintlichen Abschreckung eine eindeutige Grenzüberschreitung darstellt.
- (2) Nachhaltige Veränderungen können nur durch förderliche Beziehungen angeregt werden, was einen sicheren, angstfreien Rahmen und ein stabiles Arbeitsbündnis unbedingt voraussetzt, so die überwiegende Ansicht in der Fachrunde. Wie genau diese Beziehung auszusehen habe, wurde unterschiedlich bewertet.
- (3) Zugunsten eines klaren pädagogischen Rollenverständnisses im Bereich der Radikalisierungsprävention plädierten einige der Fachleute für mehr reflexive Supervisionsangebote. Gerade für Berufsanfänger(innen) kann es eine große Herausforderung sein, die notwendige Distanz zum Klienten zu halten. Dies gilt Streeck-Fischer zufolge im besonderen Maß für die Arbeit mit traumatisierten Menschen, bei der die Gefahr, in ein zu intensives, gefährdendes Beziehungsangebot hineinzugeraten, besonders groß sei.
- (4) Die Expertinnen waren sich einig, dass Retraumatisierungen in der pädagogischen Arbeit mit jungen Menschen unter allen Umständen zu vermeiden sind und es für die Arbeit mit traumatisierten Personen speziell ausgebildetes Personal braucht.
- (5) Die Fachrunde kam darin überein, dass nicht nur der Austausch von Wissenschaft und Praxis, sondern auch der Austausch innerhalb der Praxis weiter vorangetrieben werden sollte, um durch Einblicke anderer Herangehensweisen und Methoden Anregungen für die eigene Arbeitsweise zu erhalten.

Quellen:

Friedmann, Rebecca; Plha, Winnie (2017): Auf der Suche nach Orientierung. Risikofaktoren für Radikalisierung aus psychodynamisch-pädagogischer Perspektive. In: Traxl, Bernd (Hrsg.): Radikalisierung, Terror und Aggression. Annäherungen aus kinder- und jugendpsychoanalytischer Perspektive. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, S. 219-243.

Scherr, Albert; Hafenecker, Benno; Henkenborg, Peter (2013): Pädagogik der Anerkennung – Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. 1. Aufl. Schwalbach: Wochenschau-Verlag.

Streeck-Fischer, Annette; **Streeck**, Ulrich (2010): Psychoanalytisch-interaktionelle Psychotherapie von Jugendlichen mit strukturellen Störungen. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 59 (6), S. 435-452.

Streeck-Fischer, Annette (2016): Borderland-Jugendliche – Identitätssuche in verschiedenen Welten. In: Forum Psychologie 46 (8), S. 165–180.

Weiterführende Literatur

Fonagy, Peter; **Gergely**, György; **Jurist**, Elliot L; **Target**, Mary (2011): Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. 4. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.

Heigl-Evers, Annelise; **Heigl** Franz (1983): Das interaktionelle Prinzip in der Einzel- und Gruppenpsychotherapie. Zeitschrift für Psychosomatische Medizin, 29 (1), S. 1-14.

Streeck, Ulrich; **Leichsenring**, Falk (2015): Handbuch psychoanalytisch-interaktionelle Therapie. Behandlung von strukturellen Störungen und schweren Persönlichkeitsstörungen. 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.